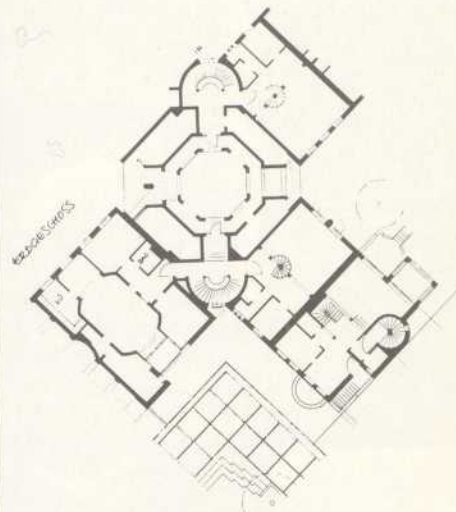
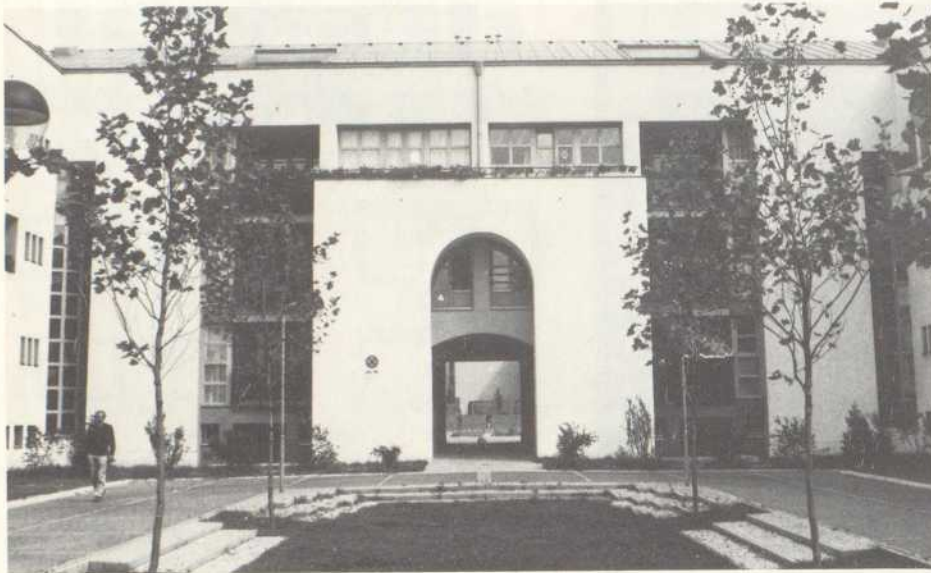


Veronika Keckstein

ARBEITSPLATZ WOHNUNG

GEDANKEN ZUR GESTALTUNG
EINES ALLTÄGLICHEN LEBENSRAUMES

Anstoß zum Seminar Arbeitsplatz Wohnung am Institut für Wohnungsbau und Stadtteilplanung, Fachbereich 8 an der Technischen Universität Berlin, im Sommersemester 1984 gaben folgende Beobachtungen:

Betrachtet man Architektur und Stadtplanung, so kann man hier – genauso wie in anderen Bereichen – lebens- und arbeitsfeindliche Bedingungen feststellen. Die Entmischung der Funktionen, das lineare Optimieren von Einzelteilen und das geringe Augenmerk, das auf das komplexe Beziehungsgeflecht der Einzelteile untereinander gelegt wird, führen zu Monotonie, zu einseitiger Abnutzung und zum Verbrauch von nicht erneuerbaren Ressourcen. – auch der des Menschen. Im Bereich der Naturhaushalte wird dies längst erkannt und diskutiert; hier wird nach Lösungsansätzen gesucht. Die im Rahmen der Ökologie geführte Diskussion sollte am lebendigsten Bereich des Lebens – dem Wohnen – nicht spurlos vorbeigehen.

Die Planung, der vorallem öffentlich geförderten Wohnungsbauten (Wohnungsgrundriß, Wohngebäude und Wohnumfeld) sollte um die Entwurfskriterien erweitert werden, die sich aus den anderen Arbeitsbedingungen und den anderen Formen des Zusammenlebens der Realität unserer Gegenwart ergeben. So sollte nicht der jeweilige Arbeitsraum nach *einer* Arbeitstätigkeit isoliert ergonomisch betrachtet werden. Vielmehr sollte die aus der Gleichzeitigkeit verschiedener Tätigkeiten resultierende Komplexität (und Hausarbeit besteht nicht nur aus Hausputz!) durch den gebauten Raum gefördert und nicht behindert werden. Da die Wohnung zur Regeneration *aller* Haushaltsmitglieder beitragen soll, ergeben sich speziell aus der Sicht der Hausarbeit Anforderungen, deren bauliche Berücksichtigung sich nicht nur auf die Person, die Hausarbeit leistet, positiv auswirken würde. Nur so kann z. B. den menschlichen Lebensphasen entsprechende Veränderungen individuell und gemeinschaftlich leichter genüge getan werden.

Meine Motivation für die kritische Auseinandersetzung mit dem Wohnungsbau kam einerseits aus der Kenntnis der vielfältigsten Tätigkeitsfelder der Hausarbeit durch meine geschlechtsspezifische Sozialisation. Andererseits trugen Kenntnisse über die baulich-räumlich bedingten Konflikte im ergonomischen und sozialen Leben dazu bei, sowie Erfahrungen aus dem Umgang mit unzulänglich formulierten Richtlinien und Normen im Wohnungsbau (z. B. dem Neuentwurf der DIN 18011 vom Mai 1984: Maße und Zuordnung von Räumen im Wohnungsbau). Das offensichtliche Defizit der Kenntnis der vielfältigen Tätigkeitsabläufe der Hausarbeit bei planenden Architekten zeigt die geringe Beachtung dieser „Banalitäten“ des Alltags.

Ein Gutachten im Auftrag der Bauausstellung GmbH Berlin: Kerstin Dörhöfer, Veronika Keckstein, Anne Rabenschlag, Ulla Terlinden, „Frauenspezifische Belange in Architektur und Stadtplanung am Beispiel der Südlichen Friedrichstadt Berlin“, Berlin, Oktober 1984, präziserte diese Anforderungen an die Wohnungsbauplanung aus der Sicht der Stadtsoziologie, Stadtplanung und Architektur. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin der TUB habe ich diese Lehrinhalte in ein Seminar eingebracht, das bei den Studenten großes Interesse fand.

Ein Auszug aus dem zweiten Teil des Seminars (Analyse bestehender Wohnsituationen) wurde von den Studenten für die Internationale Bauausstellung Berlin 1987, Berichtsjahr 1984, „IBA-Idee, Prozeß, Ergebnis – Schwerpunkte der Stadterneuerung“ im Martin-Gropius-Bau erstellt. Aus dem dritten Teil des Seminars (Umsetzung der Entwurfskriterien aus Sicht der Hausarbeit in eine Planung im Sanierungsgebiet Kolonnenstraße, Berlin-Schöneberg) wurde ebenfalls ein Beitrag in der Ausstellung „Gesichter einer Straße – Der Crelle-Kiez im Wandel“ ausgestellt, die vom Kunstamt Schöneberg im September 1984 vor Ort in der Galerie Garage veranstaltet wurde.

Das Seminar Arbeitsplatz Wohnung

Auszüge

Die üblichen Entwurfsseminare im Wohnungsbau an der Uni zeichnen sich aus durch schematisierte Vorstellungen vom Zusammenleben, durch Festhalten an Normen und Richtlinien, durch eine Abneigung, sich mit Alternativen zur Wohnstruktur in sozialer und architektonischer Hinsicht auseinanderzusetzen, durch das Ausgehen von traditionellen Kleinfamilienzusammenhängen und einem statischen, „zwangsharmonischen“ Familienleben.

Bei der Planung aller anderen Architekturprojekte (Krankenhausbau, Museumsbau, ...) wird von der künftigen Nutzung ausgegangen und deswegen werden auch die entsprechenden Fachleute zu Rate gezogen. Bei der Entwicklung von Wohnungsgrundrissen dagegen wird unter einem sehr reduzierten Blickwinkel nur ein Bruchteil der tatsächlichen Nutzung betrachtet. Dieser Bestandteil der Wohnungsnutzung entspricht genau dem, was das „Wohnen“ für Männer ausmacht: nämlich Regeneration vom Erwerbsleben und Privatheit.

Entsprechend der Ideologie von der „unsichtbaren Hausarbeit“ wird Hausarbeit, als Vorgang in einer Wohnung, in herkömmlichen Entwürfen und in der üblichen Entwurfslehre total ignoriert.